

FRANZ BRENTANO

Geschichte der  
griechischen Philosophie

Nach den Vorlesungen über Geschichte der Philosophie  
aus dem Nachlaß herausgegeben von  
FRANZISKA MAYER-HILLEBRAND

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

## PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 313

- 1963 Erste Auflage, erschienen im Verlag A. Francke, Bern
- 1977 Übernahme in die Philosophische Bibliothek als Band 313
- 1988 Zweite, verbesserte Auflage

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1988 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:  
[www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-7873-0694-7  
ISBN eBook: 978-3-7873-2587-0

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1988. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

[www.meiner.de](http://www.meiner.de)

## Vorwort der Herausgeberin

Der vorliegende Band bringt die Vorlesungen Franz Brentanos über Geschichte der Philosophie, die er zuerst während seiner Lehrtätigkeit in Würzburg, später zu wiederholten Malen in Wien gehalten hat.

Wenn hier nur ein Teil des ursprünglichen Kollegs, die „Geschichte der griechischen Philosophie“, dem Publikum geboten wird, so hat dies seinen Grund hauptsächlich darin, daß diese in den Vorlesungen weitaus am ausführlichsten behandelt worden ist. Überdies wäre es unmöglich gewesen, die ganze Geschichte der Philosophie in einen Band zu fassen; ein Werk in mehreren Bänden vorzulegen, erschien aber aus verschiedenen Gründen nicht günstig. Es wird hier vor allem der Zweck verfolgt, den Studierenden der Philosophie eine Einführung in die Philosophie des griechischen Altertums, aus der sich alle spätere Philosophie entwickelte, zu geben.

Auch O. Kraus und A. Kastil, die nach dem Tode Franz Brentanos im Jahre 1917 die Herausgabe des wissenschaftlichen Nachlasses übernahmen, hatten für die Aufnahme in die „Gesamtausgabe“ nur die Geschichte der griechischen Philosophie ins Auge gefaßt.

Vereinzelt waren allerdings in die von ihnen herausgebrachten Bände auch Abhandlungen aufgenommen worden, die Philosophen anderer Perioden betrafen. Dies gilt für das Bändchen „Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand“ (Bd. 195 d. Phil. Bibl. 1926), in welchem sich Aufsätze über Thomas v. Aquin, Schopenhauer, Auguste Comte finden, und für „Die Zukunft der Philosophie“ (Bd. 209 d. Phil. Bibl. 1929) mit einer Reihe von Artikeln aus dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. Der „Versuch über die Erkenntnis“ (Bd. 194 d. Phil. Bibl. 1925) beschäftigt sich mit ver-

schiedenen Philosophen der neueren Zeit, hauptsächlich mit Kant. Aber die Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der Neuzeit sind im ganzen nicht so ausgearbeitet wie die über die Philosophie des griechischen Altertums.

Selbstverständlich wurden im Laufe der nicht ganz drei Jahrzehnte, die Brentanos Hochschultätigkeit (in Würzburg und Wien) umfaßte, auch die Vorlesungen über Geschichte der griechischen Philosophie durch Ergänzungen bereichert, zuweilen auch modifiziert und etwas verändert. Einzelne Teile liegen in mehreren Fassungen vor, was in den „Anmerkungen“ jeweils vermerkt worden ist.

Auch die Nachschriften von Brentanos Schülern, von denen mir die von A. Marty und A. Meinong bekannt sind — die Vorlesungen A. Kastils gehen auf Martys in Prag gehaltene Vorlesungen zurück —, weisen untereinander gewisse Verschiedenheiten auf. Es ist ja natürlich, daß die jeweilige Vorlesungsform auch von äußeren Umständen: Länge des Semesters, eventuellen Unterbrechungen u. dgl. beeinflußt wurde.

Dem Kolleg über Geschichte der Philosophie ging eine Einleitung voran, in der neben anderen allgemeinen Ausführungen sich Brentanos wichtiges Gesetz von den in der Entwicklung der Philosophie aufeinanderfolgenden vier Phasen findet. Diese „Einleitung“, die für das Verständnis des Verlaufes der Geschichte der Philosophie außerordentlich förderlich ist, wurde hier natürlich ebenfalls aufgenommen. Zunächst beschäftigt sie sich mit dem Begriff der Geschichte der Philosophie, was die Klärung anderer Begriffe: Wissen, Wissenschaft, Geschichte, Philosophie voraussetzt. Sodann werden der Zweck der Geschichte der Philosophie und ihre Methode dargelegt. Die sich anschließende Einteilung bringt das schon erwähnte „Vier-Phasen-Gesetz“. Zum Schluß werden noch Hinweise auf die wichtigsten Quellen für die Geschichte der Philosophie gegeben.

Die sehr interessante und inhaltsvolle „Einleitung“ ist eine gute Vorbereitung für den umfangreichen ersten Hauptteil, der die ganze aufsteigende Periode der griechischen Philosophie in

acht Abschnitten umfaßt, die wiederum in Kapitel zerfallen, deren Inhalt noch durch fortlaufende arabische Ziffern in Unterabteilungen gegliedert wird.

Die aufsteigende Periode, von Thales bis Aristoteles, in der die griechische Philosophie sich nach Meinung Brentanos in vollendetster und reinster Form darstellt, ist einerseits durch ein lebendiges und reines theoretisches Interesse, andererseits durch eine naturgemäße, wenn natürlich auch vielfach noch unvollkommene Methode charakterisiert.

Es wird Erstaunen und vielleicht auch Widerspruch erregen, daß der zweite Hauptteil, der doch in drei Phasen (Popularphilosophie, Skepsis und Mystizismus) zerfällt, gegenüber dem ersten Hauptteil einen so geringen Umfang — nur etwa den 8. Teil — aufweist.

Dieser Einwand wurde von Brentano vorausgesehen und auch bereits zurückgewiesen. Es komme nicht darauf an, die Geschichte der Philosophie des gefälligen Eindrucks wegen in Abschnitte von ungefähr gleichem Umfang zu teilen. Ausschlaggebend für die Einteilung seien vielmehr die psychischen Entwicklungsmomente. Ähnlich könnte man einem Physiologen vorwerfen, daß seine Einteilung des menschlichen Körpers in Kopf, Rumpf und Glieder wegen der ungleichen Größe der einzelnen Teile verfehlt sei, auf welchen abstrusen Einfall aber wohl noch niemand gekommen ist. „Die Forderung nach gleicher Gliederung hieße die Geschichte auf ein Prokrustesbett legen“ (S. 22).

Es ist selbstverständlich, daß in der Geschichte der Philosophie die Periode der aufsteigenden Entwicklung und in ihr Leben und Lehre jener Männer, die Hervorragendes geleistet haben, eine ausführlichere Behandlung verdienen.

Innerhalb des ersten Hauptteiles wird, diesem Gesichtspunkt gemäß, die Philosophie des Aristoteles am eingehendsten ausgeführt. Der Abschnitt über ihn nimmt fast ein Drittel des ersten Hauptteiles in Anspruch. Es kommt darin die große Hochschätzung zum Ausdruck, die Brentano zeitlebens dem Aristoteles entgegenbrachte. Für diese Einstellung ist der Brief an O. Kraus vom 21. 3. 1916 besonders charakteristisch, in welchem Brentano schreibt: „Ich hatte mich zunächst als

Lehrling an einen Meister anzuschließen und konnte, in einer Zeit kläglichsten Verfalles der Philosophie geboren, keinen besseren als den alten Aristoteles finden, zu dessen nicht immer leichtem Verständnis mir oft Thomas v. Aquin dienen mußte.“

Brentanos erstem Buch „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ (Herder, Freiburg i. Br. 1862) ist die später aufgegebene, von Aristoteles übernommene Lehre zugrunde gelegt, daß neben Realem auch Irrealia (*entia rationis*) anzuerkennen seien. Das Buch zeigt deutlich, wie sehr Brentano sich in die Ontologie des Aristoteles vertieft hatte.

Niederschlag der Beschäftigung mit den psychologischen Lehren des Aristoteles ist Brentanos zweites Buch „Die Psychologie des Aristoteles, besonders seine Lehre vom νοῦς πονητικός“ (Kirchheim, Mainz 1867). Mit diesem Buch habilitierte er sich an der philosophischen Fakultät der Würzburger Universität.

Auch weiterhin blieb Brentano dem Studium der Werke des Aristoteles treu. Zeugnis dafür geben die polemischen Schriften „Die Erkenntnistheorie des Aristoteles von Dr. Fr. Kampe“ (Zeitschr. f. Phil. u. phil. Kritik, Bd. 95, Ulrici, Halle 1872) und „Offener Brief an Herrn Professor Eduard Zeller aus Anlaß von dessen Schrift über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes“ (Duncker u. Humblot, Leipzig 1883), vor allem aber das kleine Buch „Über den Creatianismus des Aristoteles“, das 1882 (bei Tempsky, Wien) erschien.

Schon 1874 war Brentanos „Psychologie vom empirischen Standpunkt“ herausgekommen, ein Aufsehen erregendes Werk, das zweifellos viel zu seiner Berufung als Ordinarius an die Wiener Universität beigetragen hat, wenn das Buch auch erst nach seiner Ernennung erschien. Bei aller Hochschätzung des Aristoteles und wiederholter Bezugnahme auf ihn hatte sich Brentano damals doch schon in vielen Punkten von seinen Lehren abgelöst.

Die Schrift über den Creatianismus ist 1911 in zweiter, etwas veränderter Auflage unter dem Titel „Aristoteles‘ Lehre vom

Ursprung des menschlichen Geistes“ (Veit u. Comp. Leipzig) von Brentano herausgegeben worden, was deutlich zeigt, daß er auch später, selbst wenn er in manchem eine abweichende Meinung vertrat, den Lehren des Aristoteles höchste Bedeutung zumaß.

In das gleiche Jahr 1911 fällt die Schrift „Aristoteles“ (in v. Asters Sammelwerk „Große Denker“ I) und vor allem das inhaltsreiche Buch „Aristoteles und seine Weltanschauung“ (Quelle u. Meyer, Leipzig), in welchem einerseits die Darlegungen der früheren Publikationen über Aristoteles zusammengefaßt und teilweise auch korrigiert werden, andererseits besonders die Gotteslehre des Aristoteles eine eingehende Behandlung und Würdigung erfährt.

Außer der hier nunmehr im Druck vorliegenden, den Vorlesungen über Geschichte der griechischen Philosophie entnommenen Darstellung findet sich aber in Brentanos wissenschaftlichem Nachlaß noch weiteres reiches Material zur Aristoteles-Forschung (vgl. Anmerkung 1 des Abschnittes VIII).

Es sind ungefähr 2000 Seiten verschiedenen Formats, vorwiegend in Brentanos Handschrift, die in der Brentano-Gesellschaft zu Prag unter Leitung von O. Kraus geordnet und fortlaufend paginiert wurden. Dazu kommen noch zahlreiche andere, nicht in die Paginierung einbezogene Abhandlungen, die zum Teil Entwürfe für die später im Druck erschienenen Schriften enthalten. Ein verhältnismäßig nur geringer Teil davon wurde in Prag abgeschrieben. Die übrigen Manuskripte sowie die in Prag hergestellten Abschriften wurden in den letzten Jahren vom Sohne Franz Brentanos, Univ.-Prof. Dr. John C. M. Brentano, auf Mikrofilm aufgenommen und verschiedenen Univ.-Bibliotheken und wissenschaftlichen Instituten in Europa, Amerika und Australien, zusammen mit anderen Mikrofilmen von Schriften Brentanos, zur Verfügung gestellt.

Dieses in jahrzehntelanger Arbeit zusammengetragene Material wollte Franz Brentano zu einer umfassenden Gesamtdarstellung der Philosophie des Aristoteles verwerten, doch ist leider dieser Plan nicht mehr zur Ausführung gelangt.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob und in welcher Weise

diese mannigfachen (oft dasselbe Thema in verschiedener Form behandelnden) Entwürfe, Auszüge und Notizen zur Publikation gebracht werden sollten. Entweder könnten die wichtigsten Manuskripte — ohne festeren Zusammenhang — in einem Bande vereinigt, oder es könnte versucht werden, den Plan Brentanos, eine Gesamtdarstellung der Philosophie des Aristoteles zu geben, möglichst in seinem Sinne, mit Zugrundelegung des vorhandenen Materials, zur Ausführung zu bringen. Natürlich würde die Entscheidung für die zweite Möglichkeit an den Herausgeber bedeutend größere Anforderungen stellen.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, daß Brentano, der sich, wie eben ausgeführt, sein ganzes Leben lang in intensiver Weise mit der Philosophie des Aristoteles beschäftigte, zu den besten Aristoteles-Kennern neuerer Zeit zu rechnen ist; in kongenialer Einfühlung hat er anscheinend widersprechende Stellen zu deuten und miteinander in Einklang zu bringen verstanden. Es darf daher erwartet werden, daß die Darstellung der Philosophie des Aristoteles im vorliegenden Band besonderem Interesse begegnen wird, um so mehr, als seine früher genannten Bücher und Schriften durchgehend vergriffen sind.<sup>1</sup>

Aber auch den voraristotelischen Philosophen, besonders den Lehren der ionischen Naturphilosophen, wandte Brentano besonderes Interesse zu.

Die „Vorsokratiker“ gehörten zu jenen Abschnitten der Vorlesung über griechische Philosophie, die sich bei den Studierenden besonderer Beliebtheit erfreuten, wie ich aus den Berichten älterer Brentano-Schüler entnehmen und aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Mir wurde Brentanos „Geschichte der griechischen Philosophie“, vom Beginn meines Studiums in Innsbruck ab, durch das gleichlautende Kolleg A. Kastils zur Kenntnis gebracht. Mit höchstem Interesse und mit Begeisterung folgte ich den fesselnden Ausführungen meines Lehrers, die sich fast wörtlich an das Kolleg Brentanos anlehnten. Einen Höhepunkt innerhalb der „Vorsokratiker“ bildete das Kapitel

---

<sup>1</sup> Inzwischen ist Brentanos erstes Buch „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ in zweiter Auflage in der Wissenschaftl. Buchgesellschaft (Darmstadt 1960) erschienen.

## INHALTSÜBERSICHT

### Einleitung

#### Was ist Geschichte der Philosophie?

1. Beabsichtigt ist eine Darstellung der Geschichte der griechischen Philosophie von ihren ersten Anfängen bis zu Plotin, wobei aber nur das Wesentliche herausgehoben werden kann . . . . .
2. Die Geschichte der Philosophie zeigt nicht wie die meisten anderen Wissenschaften einen stetigen Fortschritt, sondern auch Zeiten deutlichen Verfalls. Hierin ähnelt sie der Geschichte der schönen Künste . . . . . 1
3. Zweifellos verdienen die Phasen der aufsteigenden Entwicklung in höherem Maße unser Interesse als die Zeiten des Verfalls. Jene Philosophen, die zum Aufstieg oder auch zum Verfall in besonderer Weise beigetragen haben, werden eine eingehendere Behandlung erfahren.  
Wenn bei einem Philosophen beides zusammentrifft, d. h. wenn er in einer Periode der Aufwärtsentwicklung Her vorragendes leistete, so wird Leben und Lehre darzulegen und auch die Methode seines Forschens sowie sein Einfluß auf Spätere zu untersuchen sein . . . . . 2
4. Zuvor aber ist es notwendig, Begriff, Zweck und Methode der Geschichte der Philosophie zu bestimmen und ihre Einteilung festzulegen . . . . . 3
5. Um sagen zu können, was Geschichte der Philosophie sei, muß angegeben werden, was wir unter „Geschichte“ und was wir unter „Geschichte einer Wissenschaft“ zu verstehen haben.  
Geschichte im objektiven Sinne umfaßt alles Geschehene, insbesondere das, was sich mit dem Menschen zugetragen hat. Im subjektiven Sinne ist Geschichte die Erkenntnis und Darstellung der Erlebnisse des Menschen . . . . . 4
6. Die Begriffsbestimmung „Geschichte einer Wissenschaft“ setzt voraus, daß wir uns klarmachen, was unter Wissenschaft zu verstehen ist.  
Von Wissen im weiteren Sinne spricht man, wenn etwas mit Sicherheit als wahr erkennbar ist oder doch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit für die Wahrheit spricht. Im engeren Sinn spricht man von Wissen, wenn man etwas nicht nur als tatsächlich, sondern als notwendig erkennt. Einen besonderen Fall von letzterem bildet die Einsicht in die Notwendigkeit. Wissenschaft ist demnach eine Gattung

von Erkenntnissen, die zu einem bestimmten Zweck in entsprechender Ordnung und Vollständigkeit zusammengestellt wurden . . . . .	4
7. Doch ist nicht jeder Komplex von Erkenntnissen als Wissenschaft zu bezeichnen, sondern die Erkenntnisse müssen von allgemeinem Interesse sein und einem bestimmten allgemeinen Zweck dienen. Stehen sie in einem natürlichen Zusammenhang, so spricht man von theoretischen Wissenschaften (Wissenschaften im engeren Sinne) . . . . .	6
8. Im Gegensatz zu den theoretischen Wissenschaften, die um ihres Eigenwertes willen gepflegt werden, dienen die praktischen Disziplinen einem praktischen Zweck . . . . .	7
9. Sowohl bei den theoretischen wie bei den praktischen Wissenschaften handelt es sich also um eine Zusammenordnung von Erkenntnissen in Forschung und Lehre. Bei den praktischen Wissenschaften ist der einigende Zweck ein äußerer und die einzelnen Sätze verbindet häufig keine innere Beziehung; die Sätze der theoretischen Wissenschaften stehen dagegen in innerem Zusammenhang . . . . .	7
10. Die theoretischen Disziplinen lassen sich in konkrete und abstrakte einteilen. Die konkreten Wissenschaften handeln von Einzeltatsachen (z. B. die historische Wissenschaft), die abstrakten suchen die einzelnen Tatsachen zu erklären (z. B. Mathematik); man nennt sie auch Gesetzeswissenschaften. Diese gliedern sich wieder in Wissenschaften a posteriori und a priori. Bei den ersten kann nur die Erfahrung über die Wirklichkeit von Dingen und Vorgängen entscheiden; die apriorischen Gesetze leuchten aus den Begriffen ein.	
Die Erfahrungswissenschaften zerfallen in Naturwissenschaften und Philosophie. Die Naturwissenschaften beziehen sich auf körperliche (physische) Realitäten, die Philosophie handelt von den geistigen (psychischen) Realitäten . . . . .	8
11. Dies führt zu den Fragen: „Was ist Philosophie?“ und „Ist sie eine Wissenschaft?“ Zur zweiten Frage kam es: a) Wegen der Uneinigkeit der Philosophen. b) Wegen des Wandels der Prinzipien. c) Zufolge der allgemeinen Meinung, die der Philosophie häufig den Charakter der Wissenschaftlichkeit abspricht. Doch lassen sich diese Argumente widerlegen, vor allem durch den Hinweis, daß es allgemein gesicherte Lehrsätze gibt . . . . .	9
12. Daß die Geschichte der Philosophie einen anderen Verlauf zeigt als die meisten anderen Wissenschaften erklärt sich: a) Durch die geringe Zahl der Träger der philosophischen Erkenntnisse. b) Daraus, daß die Philosophie in Notzeiten einen Stillstand erleidet, weil sie nicht den Bedürfnissen des Lebens dient . . . . .	10

13. Es wird aber auch die Einheit der Philosophie bezweifelt. Bei ihrer Definition zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit, es werden die verschiedensten Disziplinen zu ihr gerechnet, so daß man meinen könnte, es handle sich um ein Konglomerat von Wissenschaften . . . . . 11
14. Die Erfahrung spricht jedoch für die Verwandtschaft dieser Disziplinen. Schon von jeher wurden die Zusammenhänge anerkannt, und die als philosophische zusammengefaßten Fächer wurden von den gleichen Forschern bearbeitet . . . . . 12
15. In einem allgemeineren Sinne kann man die Philosophie als einheitliche Wissenschaft betrachten, weil sie vom Realen als solchen handelt und alles auf seinen letzten Grund zurückzuführen sucht.  
Die Einheit läßt sich auch in folgender Weise begründen:  
a) Das Objekt des Denkens muß wie der Denkende unter einen einheitlichen Begriff fallen.  
b) Es gibt für alles nur einen letzten Grund, ein unmittelbar notwendiges Wesen.  
So ist nicht nur die Einheit der Philosophie bewiesen, sondern auch ihr Begriff gefunden.  
Man pflegt zum Gebiet der Philosophie zu rechnen die beiden theoretischen Disziplinen der Metaphysik und Psychologie und die praktischen Disziplinen: Ethik, Logik und Ästhetik (manchmal auch Politik und Soziologie) . . . 12
16. Da das Reale auch, ja vor allem, das Psychische einschließt, scheint aus unserer Definition zu folgen, daß jene, die nur Physisches anerkannten (z. B. die Epikureer und Stoiker), nicht unter die Philosophen zu rechnen seien. Aus diesem Grunde wollte man möglichst „farblose“ Definitionen der Philosophie aufstellen. Doch nicht farblos, nur richtig muß der Begriff sein.  
Wenn der Gegenstand der Philosophie vor allem geistig ist, so haben eben auch jene sich auf geistigem Gebiete bewegt, die nur Körperliches gelten lassen wollten.  
Geschichte der Philosophie ist somit die Erkenntnis und Darstellung der Wissenschaft vom Realen als solchen.  
Es handelt sich m. a. W. darum, das Erleben beim Streben nach diesem Wissen zu erkennen und darzustellen . . . 13

### Zweck der Geschichte der Philosophie.

17. Dieses Unternehmen hat einen doppelten Zweck; der nähere ist der historische, der entfernte der philosophische . . . . . 14
18. Die historische Erkenntnis ist in dreifacher Beziehung wertvoll:  
a) Weil sie die Gesamtheit der Erlebnisse früherer Forscher darstellt.

- b) Weil sie eine gesetzmäßige Entwicklung aufzeigt.  
 c) Weil sich aus ihr die Fähigkeit der Menschen zu dem von Gott vorbestimmten Ziel entnehmen läßt . . . . .  
 19. In Hinsicht auf den philosophischen Zweck sind die Ansichten geteilt. Einerseits wird behauptet, daß sich alle Wissenschaft in Geschichte auflöse (E. Rénan), andererseits wurde jeder philosophische Gewinn aus ihr geleugnet (Descartes). Beides ist irrig. Aus der Kenntnis der Problemgeschichte läßt sich für die Philosophie großer Vorteil ziehen . . . . .  
 14  
 15

**Methode der Geschichte der Philosophie.**

20. a) Hat die Geschichte der Philosophie bloß die Ansichten der Philosophen oder auch deren Wert und Wahrheit zu erforschen und darzulegen?  
 b) Soll die Darstellung nach Philosophen oder nach Problemen geboten werden? . . . . .  
 21. Ad a. Beides ist ihre Aufgabe. Es sind weiter auch die Gründe für die Lehren zu erforschen und die gesunden, wenn auch noch unvollkommenen Ansätze zu würdigen . . .  
 22. Ad b. Sowohl die Ordnung nach Philosophen wie nach Problemen ist möglich und durchgeführt worden. Der Zweck bestimmt, welche den Vorzug verdient. Für den eigentlich philosophischen Zweck ist die Ordnung nach Problemen vorzüglicher, weil sich aus ihr das Zustandekommen und die Schwierigkeiten der verschiedenen Lösungsversuche erkennen lassen. Doch hat auch die Ordnung nach Philosophen ihre großen Vorzüge, vor allem gestattet sie eine raschere Orientierung über den Gesamtstoff. Sie gewährt auch Einblick in die Charaktere der Forscher.  
 Am besten wäre die Verbindung beider Methoden. Um den Umfang der Darstellung nicht allzusehr zu vergrößern, wird im folgenden die Ordnung nach Philosophen zugrunde gelegt, wobei aber eine rückblickende Bezugnahme die Probleme und ihre Behandlung berücksichtigen soll  
 17  
 17  
 18

**Einteilung der Geschichte der Philosophie des Altertums.**

23. Die Geschichte der Philosophie ist durch eine eigentümliche Gesetzmäßigkeit gekennzeichnet, durch einen Wechsel von Aufstieg und Verfall, der sich in Altertum, Mittelalter und Neuzeit wiederholt.  
 Die erste Phase ist die der aufsteigenden Entwicklung, charakterisiert durch lebendiges und reines theoretisches Interesse und durch eine naturgemäße Methode. Die zweite Phase bildet das erste Stadium des Verfalls, das Abnahme des reinen wissenschaftlichen Interesses und Vorherrschaft praktischer Motive zeigt. Das zweite Stadium des Verfalls ist die Epoche der Skepsis; dem Verstande wird die Fähigkeit zu sicherer Erkenntnis abgesprochen oder doch sehr

eingeschränkt. Aber die Skepsis befriedigt nicht, und so kommt es zum dritten Stadium des Verfalls: zum Streben, durch unmittelbar intuitive Kräfte die Erkenntnis an sich zu reißen. Es ist die Phase der Mystik . . . . .	19
24. Begreiflicherweise sind die einzelnen Stadien nicht scharf voneinander gesondert . . . . .	21
25. Gegen die Lehre von den vier Phasen wurden Einwände erhoben:	
a) Erscheinungen eines späteren Stadiums treten zuweilen schon früher ein, andererseits bestehen die Erscheinungen eines früheren Stadiums häufig weiter fort. Darauf läßt sich erwidern, daß die Einteilung der Stadien nach dem in ihnen vorherrschenden Charakter erfolgt.	
b) Die Stadien sind von sehr ungleicher Länge. Dieser Einwand ist von geringer Bedeutung. Für die Abschnitte der Geschichte sind die Entwicklungsmomente maßgebend, deren Gewicht ein ungleiches ist.	
c) Die nach den vorgetragenen Gesichtspunkten vorgenommene Wertung der Philosophen und Zeiten stimmt mit der üblichen vielfach nicht überein. — Demgegenüber ist zu sagen, daß sich die Einschätzung nach unseren Gesichtspunkten immer mehr durchsetzt (z. B. hinsichtlich Plotins). Die Philosophie wurde gerade dann verachtet, wenn man solche Denker feierte; übrigens begreift jede Zeit sich selbst am schwersten. Auch wird die hohe Begabung jener Philosophen, die Verfallszeiten einleiteten, nicht gelegnet . . . . .	21
26. Das Gesetz der vier Phasen gewährt Einblick in den Charakter der verschiedenen Perioden. Es erlaubt auch Voraussagen hinsichtlich der weiteren Entwicklung . . . . .	23

### **Quellen unserer Kenntnis der griechischen Philosophie.**

27. Es gibt unmittelbare und mittelbare Quellen für die Geschichte der griechischen Philosophie:

#### I. Unmittelbare Quellen.

Zu ihnen gehören die uns erhaltenen Werke (oder Bruchstücke) der Philosophen selbst und Kommentare über diese.

#### II. Mittelbare Quellen.

A. Aus dem Altertum stammende Literatur. Zu erwähnen sind die Berichte über vorangegangene Philosophen bei Platon und Xenophon (über Sokrates). Ganz besonders wertvoll sind die ausführlichen Angaben des Aristoteles. Theophrast verdanken wir Erläuterungen der Lehre des Aristoteles. Unter den späteren Berichterstattern wären besonders zu nennen: Cicero, Plutarch, Sextus Empiricus, Diogenes Laertius.

B. Neuere Literatur. Hiezu gehören: 1. Die Sammlungen von Fragmenten. 2. Die Sammlungen von Quellschriften. 3. Darstellungen der griechischen Philosophie . . . . .

23

**Erster Hauptteil****Die aufsteigende Periode der griechischen Philosophie****Einleitende Bemerkungen.**

1. Die ältesten Staatenbildungen weisen auf Ursprung aus der Familie hin . . . . .	29
2. Bald bildete sich eine Zweiheit von Staatsformen heraus, eine theokratische und eine militärische, je nach den gegebenen Verhältnissen. In den militärischen Staaten, zu denen auch Griechenland gehörte, entwickelte sich mit den gesteigerten Anforderungen eine größere Selbständigkeit, die Wissenschaft und Kunst zur Entfaltung brachte . . . . .	29
3. In Hellas, und zwar in den Kolonien (Kleinasien) mehr noch als im griechischen Mutterland, haben wir den Ursprung der Philosophie zu suchen . . . . .	30

**Einteilung der aufsteigenden Periode.**

4. Chronologisch lassen sich in der aufsteigenden Periode 10 Hauptgruppen (Richtungen oder Schulen) unterscheiden	31
5. Doch zieht man gewöhnlich eine andere Einteilung vor, bei der man die ionische Naturphilosophie in eine ältere und jüngere Gruppe zerlegt und zwischen sie die Pythagoreer und Eleaten einschiebt . . . . .	32
6. Diese Scheidung soll hier aber nicht gemacht werden, weil die Lehren der früheren und späteren Ionier engstens zusammenhängen . . . . .	32
7. Die Teilung erschien nur zweckmäßig, wenn ein bedeutender Einfluß von anderen Schulen her auf die ionische ausgeübt worden wäre. Dies aber war nicht der Fall; erst in Sokrates fließen die Lehren der ionischen Naturphilosophen und der Eleaten (aus denen sich die Sophisten entwickelten) zusammen. In Platon kommt als dritter Zufluß noch die pythagoreische Schule hinzu . . . . .	32
8. So gelangen wir zu folgender Einteilung:	
I. Die ionischen Naturphilosophen.	
II. Die Eleaten.	
III. Die Sophisten.	
IV. Sokrates.	
V. Die unvollkommenen Sokratiker: elisch-eretrische, megarische, kynische, kyrenaische Schule.	
VI. Die Pythagoreer.	
VII. Platon und die Akademie.	
VIII. Aristoteles . . . . .	33

**I. Abschnitt****Die ionischen Naturphilosophen**

1. Allgemeines. Die Heimat der ionischen Naturphilosophie ist die Griechenland zugewendete Küste Kleinasiens und die vorgelagerte Inselwelt.	35
„Naturphilosophie“, weil sie sich von der Naturbetrachtung zu philosophischen Fragen erhab . . . . .	
<b>1. Kap. Thales.</b>	
2. Thales wurde in Milet um 640 v. Chr. geboren, erreichte angeblich ein Alter von 96 Jahren. Obwohl aus vornehm Geschlecht stammend, hielt er sich von öffentlichen Angelegenheiten ferne und widmete sich ganz philosophischen Betrachtungen. Doch suchten seine Mitbürger auch in praktischen Fragen häufig Rat bei ihm. Berühmt gemacht hat ihn die Voraussage einer Sonnenfinsternis . . . . .	36
3. Nur 4 Grundsätze aus der Lehre des Thales werden von Aristoteles berichtet.	
1) Das, woraus alles besteht, woraus es zuerst entsteht und worin es zuletzt untergeht, ist das Wasser.	
2) Die Erde ruht auf dem Wasser.	
3) Der Magnetstein hat eine Seele, denn er zieht das Eisen an.	
4) Das All ist voll von Göttern . . . . .	38
4. Von Aristoteles wird eine Mehrheit von Gründen für die Lehre des Thales angegeben . . . . .	39
5. Von ihnen erscheinen jene als die wahrscheinlichsten, aus denen sich der Zusammenhang mit seinen Schülern (Anaximander) erklären lässt. Es sind folgende Gedanken-gänge: a) Die Extreme lassen sich aus einem Mittleren ableiten (das Wasser bildet die Mitte zwischen Verdampfen und Gefrieren). b) Das Wasser trägt und umschließt alles. c) Dem Wasser kommt Beweglichkeit zu. d) Pflanzen-saft und Blut, also Flüssigkeiten, geben dem Körper Leben . . . . .	39
6. Wenn auch die Eigenschaften wechseln, so bleibt doch die Grundsubstanz des Wassers erhalten . . . . .	40
7. Die Beweglichkeit des Wassers erklärt den Wechsel der Eigenschaften. Alles ist nach Thales beseelt, und die Ursubstanz ist die Gottheit. Die ganze Weltentwicklung ist als Evolution der Gottheit aufzufassen. Die Lehre des Thales ist demnach ein pantheistischer Hylozoismus . . . . .	41
8. Das Wasser, unermesslich und ewig, bringt in steter Be wegung aus sich die Welt hervor . . . . .	42
9. Wie das Wasser die Welt aus sich hervorgebracht hat, wird es sie auch wieder verschlingen . . . . .	43
10. Die Lehre des Thales, des Vaters der Philosophie, trägt den Keim einer mächtigen Entwicklung in sich . . . . .	43

## 2. Kap. Anaximander.

11. Anaximander, ein Schüler und Freund des Thales, soll 547 v. Chr. eine Schrift über die Natur (*Περὶ φύσεως*) verfaßt haben . . . . . 43
12. Das Prinzip aller Dinge ist nach ihm das *ἀπειγον*, zeitlich und räumlich unbegrenzt und qualitativ unbestimmt. Es ist als neutrale Mitte (Mischung der Extreme) aufzufassen . . . . . 44
13. Die Weltbildung dachte sich Anaximander als ein allmähliches Auseinandertreten der Gegensätze. Als erstes entsteht das Gegensatzpaar des Warmen und Kalten, hierauf des Trockenen und Feuchten, indem sich zunächst ein Ur-schlamm bildet. In allmählich fortschreitender Entwicklung entstehen Pflanzen, Tiere und schließlich der Mensch. Aus dem Warmen, das sich um den Kältestoff lagert, sollen sich die Gestirne bilden . . . . . 44
14. Diese kosmologischen Lehren erinnern an manche späteren, berühmt gewordenen Hypothesen . . . . . 46
15. Ähnlich wie bei Thales wird die Weltentstehung nicht durch Änderung des Urstoffes, sondern durch den Wechsel seiner Eigenschaften erklärt . . . . . 46
16. Als Ursache dieses Wechsels gilt das der Materie innenwohnende Leben, denn auch für Anaximander sind alle Dinge belebt. Es ist sogar von Buße und Vergeltung die Rede. Diesem Ausspruch liegt wohl der Gedanke zugrunde, daß alles, was entsteht, den Untergang des Bestehenden zur Folge hat; es geht später selbst wieder zugrunde . . . . . 47
17. Auf eine derartige Auffassung weisen auch Aussprüche des Heraklit, eines Nachfolgers des Anaximander, hin . . . . . 49
18. Wie einen Hervorgang, so lehrt Anaximander auch eine allgemeine Rückkehr ins *ἀπειγον*. Eine Welt entwickelt sich aus der anderen . . . . . 49
19. Wahrscheinlich dachte sich Anaximander auch das Entstehen und Vergehen des Ganzen gesetzmäßig bestimmt . . . . . 50
20. Das *ἀπειγον* umfaßt und lenkt alles . . . . . 50
21. Auch die Philosophie des Anaximander ist also ein pantheistischer Hylozoismus . . . . . 51
22. Das unendliche, unbegrenzte, bestimmungslose *ἀπειγον* ist nach ihm das göttliche Prinzip . . . . . 51
23. Ein Fortschritt gegenüber der Lehre des Thales ist bei Anaximander unverkennbar, der Entstehungsprozeß ist als Ausscheidung der Gegensätze näher bestimmt, die Erhaltung durch Umkehr wird als Gesetz aufgefaßt, die Weltordnung ist bereits betont. Man könnte von einer Anbahnung des Monotheismus sprechen . . . . . 51

## 3. Kap. Anaximenes.

24. Anaximenes (ca. 585—525 v. Chr.) war Schüler und Freund des Anaximander . . . . . 52

25. Das Urprinzip des Anaximenes ist die Luft; aus ihr sollen durch Verdichtung und Verdünnung alle Dinge hervorgegangen sein, und sie verschwinden wieder, indem sie zu Luft werden . . . . .	52
26. Der Prozeß der Weltbildung und Weltzerstörung wiederholt sich ins Unendliche . . . . .	53
27. Die ewige Bewegung geht aus dem inneren Wesen der Luft hervor, die göttlich genannt wird. Auch Anaximenes ist also pantheistischer Hylozoist . . . . .	53
28. Die Lehre des Anaximenes hat manche Ähnlichkeiten mit der des Thales und Anaximander. Seine Luft entspricht so ziemlich dem <i>ἀτεῖος</i> . Durch die Annahme von Verdichtung und Verdünnung, statt der Ausscheidung von Gegensätzen, wird eine klarere Vorstellung an Stelle einer unklaren gesetzt. Indem er die Luft zum Urprinzip erhob, konnte er sich die Seele als Hauch diesem ähnlich denken . . . . .	53
29. So zeigt sich auch bei Anaximenes ein Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Er scheint auf Heraklit einen wesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben . . . . .	57

#### 4. Kap. Heraklit.

30. Heraklit, um 500 v. Chr. in Ephesos geboren, entstammte einem vornehmen Geschlecht. Er neigte zu Schwermut und übte scharfe Kritik an der Torheit der Menge, aber auch an den berühmtesten Philosophen und Dichtern, niemals aber an den ihm vorangegangenen ionischen Naturphilosophen. Er starb im Alter von 60 Jahren . . . . .	57
31. Seine Schrift „Über die Natur“, von der uns Fragmente erhalten geblieben sind, ist schwer verständlich, enthält aber hohe Gedanken . . . . .	59
32. Das Urprinzip des Heraklit ist das Feuer. Alles, was ist, denkt er sich durch Umwandlung daraus entstanden, wobei es sich aber um keine substantielle Veränderung handeln soll. Auch das anscheinend Ruhende befindet sich in steter Bewegung, was durch den Satz: Alles fließt ( <i>πάντα ῥέει</i> ) einen kurzen Ausdruck gefunden hat . . . . .	60
33. Aus dem lebendigen Kampf der Gegensätze innerhalb des Feuers soll die Welt hervorgegangen sein, und durch einen allgemeinen Weltenbrand wird sie wieder in das Feuer zurückkehren . . . . .	62
34. Trotz aller Zwietracht in den Gegensätzen herrschen aber in der Welt Ordnung und Harmonie. Das göttliche Feuer, die das Weltganze beherrschende Vernunft, hat sie hervorgebracht und dieses bestimmt auch die Weltentwicklung . . . . .	63
35. Auch die vernünftige Seele gilt dem Heraklit als Teil des göttlichen Feuers. Nach der Trennung vom Leibe wird sie fortbestehen und kann sich mit einem anderen Leibe verbinden. Aus der Feuernatur der Seele erklärt sich, meint Heraklit, unser Abscheu vor gewissen Erscheinungen, die ihr ent-	

gegengesetzt sind: Die Trunkenheit sowie die Kälte und Leblosigkeit des Leichnams.

Das Beselzte ist immer durch willkürliche Bewegung und durch das Erkennen ausgezeichnet; durch das Bewegte erkennt man das Bewegte, d. h. Ähnliches durch Ähnliches. Nicht jede Bewegung der Seele ist Erkenntnis, aber es gibt gewisse allgemeingültige Vernunftssätze; nur die reine Seele kann zu diesen einleuchtenden Sätzen, d. h. zur Wahrheit, gelangen . . . . .

36. Als höchstes Ziel gilt dem Heraklit die „beseligende Befriedigung“, die wir im „Gehorsam gegen die Natur“ finden. Die staatlichen Gesetze sollen zwar die Richtschnur für unser Handeln bilden, aber die höchste Instanz kommt immer nur dem göttlichen Gesetz zu . . . . .

37. Wir finden bei Heraklit im Vergleich mit seinen Vorgängern einen großartigen Fortschritt. Doch sind die Zusammenhänge mit den früheren Ioniern unverkennbar, und zwar sowohl in Hinsicht auf die Methode der Naturbetrachtung wie auch, was die Grundzüge der Lehren betrifft; manchmal tritt die Ähnlichkeit mit der Auffassung des einen, manchmal mit der des anderen stärker hervor.

Aber ein Unterschied ist für Heraklit charakteristisch und macht ihn zu einem Träger des Fortschrittes. Seine Lehre vom steten und notwendigen Fluß aller Dinge befähigt ihn, von der Bewegung in der Welt eine befriedigendere Erklärung zu geben als seine Vorgänger. Sein Feuer ist nicht nur das Beweglichste, sondern das notwendig Bewegte, damit ist die Unterscheidung von wirkender und leidender Ursache angebahnt.

Ein weiterer bedeutender Fortschritt ist die Entwicklung und Erhöhung des göttlichen Prinzips. Zwar überrascht, daß er das Göttliche in räumliche Grenzen einschließt, dies hängt aber damit zusammen, daß er das Göttliche räumlich faßt.

Einen großen Fortschritt bedeutet auch Heraklits Lehre von der Erkenntnis und seine Behandlung der ethischen Fragen. Eine Inkonsistenz finden wir nur in seiner Lehre von der Unsterblichkeit, doch ist sie ein Ausfluß seines edlen Sinnes und begründet in dem Gedanken an die Gerechtigkeit der göttlichen Ordnung.

Heraklits Einfluß auf die spätere Philosophie war ein bedeutender, er hat auf Empedokles, Anaxagoras, Parmenides und Platon gewirkt. Ganz abhängig von ihm waren die sog. Heraklitener, die Stoiker haben später seine Physik erneuert . . . . .

65

69

70

### 5. Kap. Empedokles.

38. Empedokles (ca. 492—432 v. Chr.) wurde in Agrigent auf Sizilien geboren. Er entstammte einer angesehenen und reichen Familie und war eine hervorragende, vielseitige

- Persönlichkeit. Fragmente seiner beiden umfangreichen Lehrgedichte „Über die Natur“ (*Περὶ φύσεως*) und „Reinigungslied“ (*Καθαρισμός*) sind uns erhalten geblieben. Einflüsse von Seiten des Parmenides sind unverkennbar
- 76
39. Empedokles bildet den Übergang vom Hylozoismus zu einer Art abstrakten Theismus. Dadurch, daß er die Fragen: Woraus ist alles ursprünglich entstanden? und Woraus besteht es? trennte, wurde er instand gesetzt, die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der in der Welt sich darbietenden Phänomene besser als seine Vorgänger zu erklären . . . . .
- 79
40. Empedokles nimmt nicht ein Urprinzip, sondern 6 Prinzipien an, 4 Konkreta (Erde, Wasser, Luft, Feuer) und 2 hypostasierte Abstraktionen (Freundschaft oder Liebe und Streit oder Haß). Bei diesen scheint er an ein gutes und böses Prinzip gedacht zu haben. Die Freundschaft ist das personifizierte Streben nach Vereinigung, der Streit das Trennende. Ihr Verhältnis zu den Dingen ist allerdings unklar. Auch die Begriffe Einheit und Vielheit sind nicht klar erfaßt und auseinandergehalten . . . . .
- 81
41. Was die Weltbildung betrifft, so besteht im Anfang, solange die Liebe waltet, vollständige Mischung. Aber der Haß trachtet, das Verbundene zu trennen. Dieser Kampf dauert an, und in seinem Verlaufe entstehen die Einzelbildungen, die aus verschiedenen Elementen gemischt sind. Von den Körpern lösen sich kleinste Teilchen ab, wodurch sie aufeinander wirken können . . . . .
- 85
42. Auch die Sinneswahrnehmung wird auf diese Weise erklärt. Die von den Körpern sich ablösenden kleinsten Teilchen dringen durch die Poren der Sinnesorgane ein und treffen im Wahrnehmenden mit den gleichen Elementen zusammen. Alle Erkenntnis erfolgt durch das Ähnliche. Dem Weltall (*οὐρανός*) kommt die höchste Erkenntnis zu, weil hier die Mischung eine vollkommene ist; es wird daher auch als göttliche Kugel bezeichnet . . . . .
- 86
43. Ohne Zusammenhang mit der Lehre von den Prinzipien und der Weltbildung stehen die Annahmen von einem seligen Urzustand und einem goldenen Zeitalter, von der Seelenwanderung und von der Geistigkeit und Fürsorge der Gottheit . . . . .
- 87
44. Wir finden bei Empedokles zum Teil volle Übereinstimmung mit den Lehren seiner Vorgänger, jedoch zwei wichtige Unterschiede: 1) An die Stelle des Hylozoismus tritt ein abstrakter Theismus, wobei in der Weltentwicklung wirkendes und leidendes Prinzip geschieden werden, was sich schon bei Heraklit vorbereitet hatte. 2) Eine Vielheit von Elementen tritt an die Stelle eines einzigen Grundstoffes.
- Diese Entwicklung bedeutet einen entschiedenen Fortschritt, weil sie erlaubt, auf die Fragen, woraus die Dinge entstan-

den sind und woraus sie bestehen, verschiedene Antworten zu geben. Auch wird den Unterschieden der Dinge viel mehr Rechnung getragen. Ferner wurde die Ursache in Hinsicht auf das wirkende Prinzip zum ersten Male klar erfaßt.

Auch sonst finden sich Fortschritte, aber auch Unklarheiten und Widersprüche, so daß im ganzen die Weltanschauung des Empedokles weniger befriedigt als die des Heraklit . . .

88

### 6. Kap. Anaxagoras.

45. Anaxagoras, um 500 v. Chr. in Klazomenä geboren, entstammte einem vornehmen Geschlecht. Um die Verwaltung seiner Güter und um die Staatsgeschäfte kümmerte er sich nicht, sondern widmete sich ganz der Erforschung der Wahrheit. Mit 40 Jahren übersiedelte er nach Athen, das damals unter Perikles in höchster Blüte stand; mit diesem verband ihn eine enge Freundschaft. Später aber wurde er wegen Leugnung der Staatsgötter verbannt. Er begab sich nach Lampsakos, wo er bis zu seinem Tode (ca. 428 v. Chr.) in hohen Ehren stand . . . . . 91
46. Anaxagoras verfaßte eine philosophische Schrift „Über die Natur“ . . . . . 94
47. Die Elemente der Welt sind nach ihm zahllose, unendlich kleine, verschiedenartige Körperchen (*οὐρανάτα*). Es gibt nur Mischung und Entmischung, kein substantielles Werden und Vergehen. Außer den Elementen aber gibt es ein wirkendes Prinzip, den Verstand oder Geist (*νοῦς*). Dieser erkennt nicht nur sich selbst, sondern auch alles andere in vollkommener Weise und er durchwaltet mit allmächtiger Kraft das All . . . . . 94
48. Zuerst war alles vollständig gemischt, aber der Geist wirkte bewegend und ordnend ein und schied aus der Einheit des Chaos die geordnete Vielheit der Dinge.  
In der Mitte der Welt ruht, von den Gestirnen umkreist, die Erde. Pflanzen und Tiere entstanden aus der Erde, die von Keimen aus der Luft befruchtet worden war, ebenso die Menschen, denen aber ein Verstand, gleichartig dem weltordnenden Geiste, zukommt . . . . . 95
49. Wir finden bei Anaxagoras mancherlei Zusammenhänge mit seinen Vorgängern, doch ging er weit über diese hinaus. Seine Lehre vom göttlichen Verstand erhebt sich als Monotheismus über die früheren, noch mit hylozoistischen Elementen vermischten Anfänge des Theismus.  
Freilich finden sich auch Mängel. Der Geist (*νοῦς*) wird bei der Erklärung der Weltbildung zu wenig herangezogen. Wir erfahren ferner nicht, wie der weltordnende Geist mit den Körpern verbunden sein und wie er sie erkennen soll. Auch vermag Anaxagoras die Bewegung nicht zu erklären, weil er kein Leeres kennt.  
Den Gottesgedanken des Anaxagoras haben Platon und Aristoteles aufgenommen und weiter gebildet . . . . . 97

## EINLEITUNG

### Was ist Geschichte der Philosophie?

1. Die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, ist eine Darstellung der Geschichte der griechischen Philosophie von ihren ersten Anfängen bis zu Plotin, dem hauptsächlichen Vertreter des Neuplatonismus, mit dessen Schule die Philosophie des Altertums ihr Ende fand.

Wollten wir aber alles und jedes mitteilen, was uns von den verschiedenen Philosophen des griechischen Altertums überliefert worden ist, so wäre unser Unternehmen sehr langwierig und dabei unübersichtlich. Wir müssen daher eine Auswahl treffen, und es kommt nur darauf an, dies in der richtigen Weise zu tun. Wenn es uns gelingt, das, was die Hauptsache und das eigentlich Bedeutende ist, von den unbedeutenden Nebensachen zu scheiden, wenn wir aus dem vielen Unwesentlichen oder doch minder Wesentlichen das Wesentlichste glücklich herausholen, so wird uns die Kürze unserer Darstellung nicht daran hindern, uns eine klare und in gewissem Sinne vollständige Anschauung von dem Verlaufe der philosophischen Forschungen bei den Griechen zu bilden. Wir werden keines einzigen der bedeutenden und vorzüglichen Vorteile, die man aus der Geschichte der Philosophie ziehen kann, verlustig gehen. Ja, gerade die Kürze der Darstellung wird uns sogar zum Vorzug werden, insofern das kleinere Gemälde leichter zu überblicken ist als das größere, von dem ein kleiner Teil schon unser ganzes Gesichtsfeld erfüllt.<sup>1</sup> \*

2. Die Geschichte der Philosophie hat in gewisser Beziehung Ähnlichkeit mit der Geschichte anderer Wissenschaften, in gewisser Beziehung aber unterscheidet sie sich von ihr und zeigt eine ganz besondere Eigentümlichkeit.

Wie in der Geschichte anderer Wissenschaften, so treten auch in der Geschichte der Philosophie einzelne Männer auf, die hervorragend große Umwälzungen hervorbringen, neue Bahnen brechen und vielen anderen Forschern die Wege zeigen. Solche Forscher waren ein Hipparchos und ein Kopernikus in der Astronomie, ein Linné in der Naturgeschichte, ein Lavoisier in der Chemie, ein Archimedes, Descartes, Leibniz in der Mathematik und andere in anderen Wissenschaften. In der griechischen Philosophie sind es vor allem Platon und Aristoteles, die bahnbrechend gewirkt haben.

Allein in anderer Beziehung unterscheidet sich, wie gesagt, die Geschichte der Philosophie von der Geschichte anderer Wissenschaften. Während die anderen Wissenschaften fast durchwegs einen stetigen Fortschritt darbieten, der nur bald größer, bald geringer ist und im schlimmsten Falle einmal durch eine Periode völligen Stillstandes unterbrochen wird, gibt es in der Geschichte der Philosophie Zeiten des offenbarsten Verfalles. Die richtige Methode wird verlassen, alle Begriffe schwimmen trübe durcheinander, und von der Wissenschaft, die schon zur Blüte gelangt war, ist nicht viel anderes als der bloße Name übrig. Hierin zeigt sich die Geschichte der Philosophie mehr der Geschichte der schönen Künste ähnlich. Auch für sie gibt es wiederholt Zeiten der Blüte und zwischen ihnen Zeiten des gänzlichen Verfalles und der völligen Geschmacklosigkeit. Und wie in der Geschichte der Kunst nicht bloß die Blütezeit ihre Koryphäen hat, sondern auch in den Zeiten des minder guten Geschmacks Männer an der Spitze stehen, welche die Bewegung leiten und zu hohem Ansehen gelangen, so zeigt auch die Geschichte der Philosophie nicht bloß bei ihrem Aufblühen, sondern auch im Verfall gewisse Männer, die mit ihren Ansichten weithin Einfluß üben und nicht bloß Haupt einer Schule, sondern sozusagen Haupt eines ganzen Zeitalters sind. Auch in der Zeit der sinkenden Wissenschaft gibt es also epochemachende Philosophen.

3. Es ist nun offenbar, daß die Zeiten der aufsteigenden Entwicklung mehr unsere Aufmerksamkeit verdienen als die Zeiten der Neige und des Verfalles der Wissenschaft. Es ist ferner einleuchtend, daß die hervorragenden Denker, die epochemachenden

Philosophen, mögen sie nun der aufsteigenden oder sinkenden Zeit angehören und zur Hebung oder zum Verfall der Wissenschaft beigetragen haben, mehr unser Interesse beanspruchen als andere, die von geringerem Einfluß waren und sich teils ihnen anschlossen, teils sich bloß vorbereitend zu ihnen verhielten. Nach diesen beiden Rücksichten wird es sich also zu bestimmen haben, ob wir mehr oder minder lang bei einem Philosophen verweilen und mehr oder minder in alle Teile seines Systems und in die von ihm versuchte Begründung seiner Lehre eingehen.

Ist ein Philosoph in beiden Beziehungen ausgezeichnet, d. h. gehört er einer Zeit des Fortschreitens an und war er in dieser Zeit selbst epochemachend; also einer der hauptsächlichen Träger des Fortschrittes, oder fand gar eine Periode der Philosophie in ihm ihren Kulminationspunkt, so werden wir nichts versäumen, was ein möglichst vollkommenes Bild von ihm und seiner Lehre uns zu geben geeignet ist. Wir werden seine Lebensschicksale, vor allem aber die Grundzüge und den inneren Zusammenhang seines Systems mit möglichster Vollständigkeit darlegen. Wir werden insbesondere auf die Methode seiner Forschung achten und die Wahrheit ihrer Resultate prüfen. Wir werden seine historische Stellung, seine in den folgenden Zeiten fortdauernde Wirksamkeit beleuchten, und endlich auch noch die eine oder andere Stelle aus seinen Schriften anführen, damit wir auch die Art und Weise seines Ausdrucks kennenlernen, da auch diese charakteristisch ist und nicht wenig dazu dienen wird, uns mit ihm bekannt und vertraut zu machen.

Über viele andere dagegen werden wir schneller hinweggehen, bei vielen uns vielleicht mit dem bloßen Nennen des Namens und der Angabe ihrer philosophischen Richtung im allgemeinen begnügen.

4. Bevor wir uns aber der Darstellung der Geschichte der Philosophie selbst zuwenden, wollen wir noch einige Bemerkungen über den Begriff der Geschichte der Philosophie, über ihren Zweck, über die bei ihrer Darstellung einzuhaltende Methode und endlich über ihre Einteilung vorausschicken. An die Beantwortung dieser vier Fragen werden wir dann noch eine kurze Angabe der vorzüglichsten Werke über

Geschichte der Philosophie (speziell des griechischen Altertums) und der Quellen, aus denen sie zu schöpfen hat, knüpfen.

5. Wir fragen also zuerst: Was ist Geschichte der Philosophie?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir vor allem bestimmen, was Geschichte sei, denn die Geschichte der Philosophie ist Geschichte. Dann, was die Geschichte einer Wissenschaft sei, denn die Geschichte der Philosophie ist die Geschichte einer Wissenschaft. Endlich müssen wir bestimmen, was die Geschichte jener Wissenschaft sei, die wir mit dem Namen der Philosophie bezeichnen.

Wir reden von Geschichte in einem doppelten Sinne, in einem objektiven und in einem subjektiven. Von der Geschichte im objektiven Sinne können wir, wenn wir ganz einfach sprechen wollen, sagen: sie sei nichts anderes als das Geschehene. Jede Tat sache der Vergangenheit gehört zu ihr und bildet einen Teil von ihr. Insbesondere aber nennen wir Geschichte das den Menschen Geschehene, d. h. das, was sich mit den Menschen zugetragen, was sie erlebt, was sie getan und gelitten haben.

Unter der Geschichte im subjektiven Sinne dagegen versteht man die Erkenntnis und Darstellung dessen, was die Geschichte im objektiven Sinne ist, also die Erkenntnis und Darstellung des Geschehenen und insbesondere die Erkenntnis und Darstellung der Erlebnisse des Menschen.

6. Doch damit ist unsere Aufgabe der Begriffsbestimmung nicht gelöst; wir werden weiter zu fragen haben: Was ist die Geschichte einer Wissenschaft? Hier haben wir zuerst zu bestimmen, was Wissenschaft sei und um dies zu tun, müssen wir feststellen, was unter „Wissen“ zu verstehen ist.

Von Wissen spricht man bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung.

In weiterem Sinne sage ich, daß ich etwas weiß, wenn ich mich davon für vernünftig überzeugt halte, d. h. wenn ich entweder es sicher als wahr erkenne oder dafür eine so überwiegende Wahrscheinlichkeit besitze, daß es der menschlichen Natur zuwiderliefe und jedem praktischen Sinn widerspräche, wollte man auch bei den ernstesten Lebensinteressen sich ein solches Maß von Wahrscheinlichkeit nicht zum Ausschluß jeder

Besorgnis genügen lassen. Vielleicht würde es indes exakter sein, wenn man im zweiten Falle nur sagte, man wisse, daß man für etwas eine derartige Wahrscheinlichkeit besitze. Dasselbe könnte man auch in folgender Weise ausdrücken: „Ich weiß jenes mit absoluter Sicherheit, dies mit einer so hohen Wahrscheinlichkeit, daß es mit ihr wie mit einer absoluten Sicherheit zu rechnen erlaubt ist.“

Dies ist das Wissen im weiteren Sinn. Im engeren Sinn dagegen meine ich, daß ich etwas weiß, wenn ich nicht bloß erkenne, daß etwas ist, sondern auch, daß es notwendig ist.

Auch hier sind aber noch mehrere Fälle zu unterscheiden; denn bald erkennt man nur, daß etwas notwendig ist, bald auch, warum es notwendig ist, bald die Notwendigkeit schlechthin, bald nur relativ zu einem anderen Tatsächlichen. Und auch noch bildet einen bedeutsamen Unterschied, ob man von etwas die Notwendigkeit und den Grund seiner Notwendigkeit nur erkennt oder auch einsieht.

Nicht jedes sichere Erkennen ist nämlich ein Einsehen, wie denn z. B. jede innere Wahrnehmung (wenn ich etwas denke, sehe, höre usw.) zwar eine sichere Erkenntnis, aber keine Einsicht im eigentlichen Sinne ist, während der Satz des Widerspruchs uns einleuchtet. Und so haben wir auch, wenn wir auf Grund von Wahrnehmungen von Tatsächlichem auf das Dasein eines durch sich selbst notwendigen Wesens schließen (wie wir es vielleicht mit unendlicher Wahrscheinlichkeit zu tun vermögen), zwar eine Erkenntnis des „Daß“ und „Warum“ seiner Notwendigkeit, aber keine Einsicht in dieselbe. Und wiederum erkennen wir daraufhin noch weiter, daß alles, was wahr ist, auch notwendig wahr, was falsch, auch unmöglich ist, und so z. B. daß alles das notwendig ist, was wir jetzt tatsächlich wahrnehmen, aber wir sehen darum noch nicht ein, daß es notwendig ist, geschweige, daß wir diese seine Notwendigkeit in ihrem Zusammenhang mit ihrem letzten Grunde einzusehen vermögen.

Daraufhin wäre eine noch engere Fassung des Begriffs des Wissens möglich, eine solche nämlich, welche es auf die Einsicht und die Einsicht aus dem Grunde beschränkte. Je nachdem man jenen weiteren oder einen engeren und vielleicht den engsten

Begriff des Wissens ins Auge faßte, bekäme offenbar auch die Begriffsbestimmung der Wissenschaft einen anderen und anderen Sinn.

Allgemein läßt sich sagen: Wissenschaft ist ein Inbegriff von Wissen oder m. a. W. eine gewisse Gattung von Erkenntnissen, die zu einem allgemein wichtigen Zweck in entsprechender Ordnung und Vollständigkeit zusammengestellt sind.<sup>2</sup>

7. Nicht jeder Komplex von Erkenntnissen ist also eine Wissenschaft. So insbesondere weder eine beliebig herausgegriffene Menge noch auch die Gesamtheit der Erkenntnisse, die ein Einzeller hat oder die Menschheit überhaupt besitzt oder zu besitzen fähig ist. Darunter sind gar viele zu unbedeutend, um in einer Wissenschaft eine Stelle beanspruchen zu können. Nur Erkenntnisse von allgemeinem Interesse haben diesen Anspruch.

Aber noch etwas anderes ist nötig, damit sie in der gleichen Wissenschaft vereinigt werden. Die Bildung der Gruppe geschieht zu einem bestimmten allgemeinen Zweck. Für die Förderung solchen Zweckes muß die betreffende Erkenntnis als Mittel dienen. Wie z. B. alles, was von Kenntnissen zum Bau von Schiffen erfordert wird, sich in der Schiffsbaukunde vereinigt findet.

Dieser Zweck bestimmt dann nicht bloß die Aufnahme einer Erkenntnis überhaupt in den Bereich dieser Wissenschaft (oder ihren Ausschluß), sondern auch die besondere Stelle, die sie in ihrem System erhält.

Solche Zwecke können sehr mannigfaltige sein. Manchmal ist der eine dem anderen übergeordnet. Dann ist es auch von den betreffenden Wissenschaften eine der anderen. Sie können aber auch in ganz verschiedenen Richtungen liegen, und die Wege sich kreuzen; darum kann eine und dieselbe Erkenntnis in verschiedenen Wissenschaften eine Stelle finden.

Auch in sich selbst haben Erkenntnisse ein Interesse und insbesondere legen wir Wert darauf, viele, die in engerem natürlichen Zusammenhang stehen, in diesem Zusammenhang zu überblicken. So werden denn auch Erkenntnisse zu diesem Zweck, d. h. bloß um des Wertes willen, den dieser Komplex von Erkenntnissen, in entsprechender Ordnung überblickt, für uns hat,

zu einer Wissenschaft zusammengestellt. Recht passend nennt man sie dann eine *theoretische*.

Eine solche ist z. B. die Geschichte eines Volkes oder auch der Menschheit selbst oder der Tier- und Pflanzenwelt oder der Erdrinde oder des Sonnensystems und der Welt der Gestirne.

Hier handelt es sich um positive Einzeltatsachen. Es kann sich aber ebenso um einen Kreis von Erkenntnissen handeln, die sich um einen allgemeinen Begriff gruppieren, der in vielen und unzähligen Individuen realisiert ist. Es sind dies Erkenntnisse von gesetzlich notwendigen Eigentümlichkeiten, die allgemein an diesen allgemeinen Begriff geknüpft sind. Wer die betreffende Wissenschaft beherrscht, ist über jedes Individuum, das ihm unterkommt, von vornherein belehrt, ja erkennt die erwähnten Eigentümlichkeiten nicht bloß in ihrem Daß, sondern auch in ihrem Warum. „Das Allgemeine ist ehrwürdig, weil es den Grund offenbart“ sagt Aristoteles. Und dies insbesondere gibt Befriedigung. So nennt man denn auch solche allgemeine Wissenschaften manchmal im engeren Sinne und allein Wissenschaften.<sup>3</sup>

8. Den theoretischen Wissenschaften stehen die praktischen gegenüber. Es sind diejenigen, die der Erreichung irgendwelcher praktischer Zwecke dienen.

Es gibt ja außer der Erkenntnis noch anderes Wertvolle, z. B. die Freude, edle Liebe, schöne Vorstellungen. Auch das sind erstrebenswerte Ziele und um ihretwillen erscheint vieles andere, wie das leibliche Leben, Gesundheit, Geselligkeit, Reichtum, begehrenswert als Mittel zu jenen Zielen.

Alles Interesse dieser Art, besonders soweit es auf ein Handeln und die Verwirklichung solcher Güter gerichtet ist, nennt man ein *praktisches*.

9. Bei den theoretischen sowohl wie bei den praktischen Disziplinen handelt es sich also um eine gewisse Zusammenordnung von Erkenntnissen in Forschung und Lehre, nicht um einen willkürlich zusammengerafften Haufen; die Erkenntnisse sind verbunden infolge eines beherrschenden, einheitlichen Interesses. Kurz gesagt: Theoretische Disziplin heißt jede Gruppe, die durch ein einheitliches theoretisches Interesse zusammengehalten wird; und

es gibt gerade so viele theoretische Disziplinen, als es solche beherrschende, theoretische Interessen gibt. — Praktische Disziplinen hingegen heißt eine solche Gruppe von Erkenntnissen, die durch ein einheitliches praktisches Interesse zusammengehalten wird. Und wiederum ist die Zahl der praktischen Disziplinen durch die Zahl der praktischen Interessen bestimmt.

Damit hängt zusammen, daß die theoretischen Wissenschaften im Gegensatz zu den praktischen in hohem Grade den Charakter der Einheitlichkeit und inneren Geschlossenheit zeigen.

Das einigende Interesse ist ja bei einer praktischen Disziplin ein rein äußerliches. Alles, was diesem Interesse dient, wird von ihr behandelt. Mag die eine Erkenntnis auch gar keine innere Beziehung zu anderen haben, wenn sie nur der Verwirklichung des betreffenden Gutes dienen (Beispiele wären Baukunst und Medizin).

Ganz anders ist das Bild, das die theoretischen Disziplinen bieten. Hier ist, wie schon gesagt, für die Zusammenordnung ein innerer Zusammenhang maßgebend. Beherrschend ist hier das Interesse an der Erkenntnis einer besonders hochstehenden Wahrheit, und dadurch gewinnen alle Erkenntnisse, die solches zu fördern vermögen, Wert und Bedeutung. Das sind in der Regel nahe, ja nächstverwandte Erkenntnisse.<sup>4</sup>

\* 10. Die theoretischen Disziplinen lassen sich aber noch weiter einteilen. Man spricht von konkreten und abstrakten Wissenschaften.

Die ersten handeln vornehmlich von Einzeltatsachen (historischen Wissenschaften), die letzteren suchen die Tatsachen zu erklären. Sie fragen nach dem „Warum“, während die konkreten Wissenschaften nur das „Daß“ der Erscheinungen konstatieren. Daher nennt man die abstrakten Wissenschaften auch erklärende oder Gesetzeswissenschaften (z. B. die Mathematik).

Die Gesetzeswissenschaften gliedern sich wiederum in zwei Gruppen: in die Wissenschaften aus der Wahrnehmung oder a posteriori und in die Wissenschaften aus der bloßen Vorstellung oder a priori. Bei der erstenen genügt der Begriff von Gegenständen, Eigenschaften und Vorgängen nicht, um zu beurteilen, ob es sich in Wirklichkeit so verhält, wie wir es vorstellen.

Darüber kann nur die Erfahrung entscheiden. Darum nennt man diese Wissenschaften Erfahrungswissenschaften.

Es gibt aber auch gewisse Begriffe, die so einfach und durchsichtig sind, daß es genügt, sie klar zu denken, um daraus ohne jede weitere Erfahrung allgemeine Gesetze zu erkennen.

Solche Begriffe sind die der Ausdehnung, Größe, Gleichheit, Verschiedenheit und ähnliche.

Eine Einteilung der Erfahrungswissenschaften ergibt wiederum zwei große Gruppen: Naturwissenschaft und Philosophie. Sie entspricht den beiden Hauptklassen von Erfahrungstatsachen: a) solche, die sich auf körperliche (physische) Realitäten beziehen; b) solche, die sich auf geistige (psychische) Realitäten beziehen.

Ein Beispiel für erstere bietet jeder mechanische und chemische, akustische, optische, elektrische Prozeß. Beispiele für letztere sind: ein Begriff, ein Akt des Sehens, Hörens etc., ein Urteil, ein Wunsch.

Mit den körperlichen Realitäten beschäftigt sich die Naturwissenschaft, mit den psychischen die Psychologie.<sup>5</sup> Die Psychologie pflegt man aber der Philosophie zuzurechnen, und so werden wir dazu geführt zu fragen:

11. Was ist Philosophie? Ist sie eine Wissenschaft? Die zweite Frage ist nicht überflüssig, denn wiederholt sind Zweifel daran laut geworden. Dies erklärt sich:

a) Durch die Uneinigkeit der Philosophen. Es scheint nach mehr als 2000 Jahren philosophischen Strebens an allgemein angenommenen Lehrsätzen zu fehlen.

b) Die Geschichte der Philosophie zeigt Umwälzungen hinsichtlich der Prinzipien noch bis in die neueste Zeit hinein; z. B. Idealismus — Materialismus.

c) Die allgemeine Meinung, ja häufig die Philosophen selbst, sprechen der Philosophie den Charakter einer exakten Wissenschaft ab.

Doch können uns diese Gründe nicht davon überzeugen, daß die Philosophie keine Wissenschaft sei. Es fehlt nicht nur an stringenten Beweisen dafür, sondern diese Auffassung wird dadurch widerlegt, daß es gesicherte Lehrsätze gibt. Der Satz des Widerspruches, obwohl auch er zuweilen geleugnet wurde, ist

## Anmerkungen

### Einleitung

<sup>1)</sup> Die „Einleitung“ zu Brentanos Kolleg über Geschichte der Philosophie liegt in drei Fassungen vor. Im Folgenden wurde hauptsächlich die zweite und dritte verwendet; 1 etwas verändert, weil die Einleitung sich auf die gesamte Geschichte der Philosophie bezog; der vorliegende Band umfaßt aber nur die von Brentano in seiner Vorlesung am ausführlichsten behandelte griechische Philosophie.

<sup>2)</sup> Im wissenschaftlichen Nachlaß Brentanos finden sich mehrere mehr oder weniger ausgeführte Entwürfe zur Klassifikation der Wissenschaften. Sie sind in der von mir zusammengestellten Manuskripten-Liste in der Abteilung E. L. (Erkenntnistheorie, Logik) unter den Nummern 51, 52, 56, 57, 58, 59, 60 vermerkt. Da die vorliegenden Fassungen der „Einleitung“ nur ganz kurz auf die Definitionen der Begriffe „Wissen und Wissenschaft“ eingehen und diese Definitionen überdies später von Brentano etwas geändert wurden, sind hier die ungedruckten Manuskripte herangezogen worden, 6 nach Nr. 58 (vom 1. 12. 1907) mit geringfügigen Auslassungen und Umstellungen.

In der „Einleitung“ finden sich für „Wissenschaft“ folgende Definitionen:

a) Eine Wissenschaft ist die Erkenntnis und Darstellung einer gewissen Gattung von intelligiblen Wahrheiten.

b) Eine Wissenschaft ist die Erkenntnis und Darstellung der auf die Erforschung einer gewissen Gattung intelligibler Wahrheiten bezüglichen Erlebnisse der Menschen.

<sup>3)</sup> 7 nach Nr. 56 (zweiter Entwurf) mit einigen Auslassungen und kleinen Ergänzungen.

<sup>4)</sup> 9 nach Kastils auf Brentanos Klassifikationsentwürfen aufgebautem Vorlesungsmanuskript zur Geschichte der Philosophie, Einleitung, Kap. 1.

<sup>5)</sup> 10 ebenfalls nach Kastils Vorlesungsmanuskript, Einleitung, Kap. 1.

<sup>6)</sup> Arist. Met. II, 1.

<sup>7)</sup> Im Originalmanuskript findet sich eine etwas abweichende Definition: „Im allgemeinsten Sinne handelt die Philosophie vom In-